

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 32
Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neengasse 9, entgegengenommen.

Rückblick.

Der „Erst“ August“ ging auch vorbei
So ziemlich nach Schablone,
Doch manche Rede war sehr ernst
Und ahnungsvoll im Tone.
Man sprach und schrieb so ziemlich viel,
Wie's war vor siebzehn Jahren,
Und daß noch nicht vorüber sind
Die ganzen — Weltgefahren.

Doch abends, als die Sonne schon
Im Westen war verschwunden,
Hat man sich in das „Fröhliche“
Auch noch hineingefunden.
Wo nur ein Saal vorhanden war,
Da tanz' man froh und munter,
Dieweil die Sonne auf der Welt
Doch stets geht auf und unter.

Am Gurten und sonst auf den Höh'n
Die Höhenfeuer blinkten,
Und von der Plattform Lampions
In Rinderhänden winkten.
Und in der Hypo Feuerwerk
Zisch! knatternd in das Dunkel,
Und manch' verliebtes Pärchen stand
Im traulichen Gemütel.

Auch manches Herz zum Herzen fand
Am Rosengartenhügel,
Gott Amor schwebte ringsherum
Als himmlisches Geflügel.
Er schnellte manchen Liebespfeil
Von seinem Götterbogen,
Und mancher Jüngling wird nun bald
Zum Standesamt gezogen. Cha.

Ueber ds Pensionierteläbe.

Der Schpaz het da letschtin allerlei lusch-
tigs zwitscheret, i roserote Farbe usgmaht, wi
n'är, wenn pensioniert, de das Läbe wöl-
li g'niesse. Mer freut sich druf, wi ne rächte
Christemöntsch uf d's Paradies. Sicher isch
är no i de beschte Jahre, het das Paradies
no i der richtige Entfernung, so daß är di
fine graue Wülkli no nid g'seht, wo bi jedem
Nächercho gäng dütleker am goldige Zukunfts-
himmel aufstiege.

Ja, das isch öppis Gschpässigs, i ha vil
müesse drüber nachedänke, ha Beobachtunge
g'macht bi männleche und wybleche Pensionierte,
warum ächt bi de meischte, we dä Troum
Wirklechtsghalt animmt, e g'heimi Angsch
afacht bohre und schwär mache. I gloube,
i sog ihm uf der Schpur.

Wi i der Medizin di beschte Medikamant
us bittere Chrütli gwonne wärde, so isch es
o das bittere Chrütli „Müesse“, wo der
Möntsch am nötigste schynt z'ha. Das
„Müesse“ bescheit us Arbeit, Bösha, Pflichte,
Verantwortung. Es isch das, wo dem Läbe
Inhalt, Rückgrat, Befriedigung git, wo der
Möntsch atypt wi ne Motor, syni Chrest us-
nüt, der Geischt aregt und tätig b'haltet.
Wohl isch leider nid jedem Möntsch di richtigi
Portion vorbehalte. Di Eine überschöme z'vil
dervo z'schlüde, anderi z'wenig. Aber jede ver-
nünftige Möntsch g'spürt, daß, wenn es män-
gisch o bitters Züg isch, es doch g'lund und
erhaltend würt. Isch ächt nid d'Sorg, plötz-
lech nümme di g'wohnti Dosis z'übercho,
d'Schuld, daß sich e Pensionierte vor dem
Guetha meh förchtet als freut? Ja, seit me
mer, das isch ja grad das, na dam am

meishte blanget und g'süßet wird, das Ablege,
Ufatne, wie uf eme Gipfel, wenn me der
schwär Rudfad abschlänge ha! I kenne das,
i ha da o g'süßet. Aber hoch da obe zäh,
zwänz Jahr, isch und lueg d'Ufsicht a! Fryli,
die graue Haar und di vile lange Arbeits-
jahr sy scho e gwüssi Berechtigung zum Ruhe-
ger- und Besser-ha. Aber, da het eifach öppis
g'änderet. Süt fühlt me sich gar nümme so
schnäll alt. E anderi Nchtellung, di hütigi
Läbeswis, Schport und bim wyblische Gschläch
nid z'letscht di vernünftigeri Kleidung mache,
daß me bi normaler Gsundheit guet zäh Jahr
füßgi und zäh Jahr lächgi ha blibe.

We me öppe troumet het, i däne Jahre
de z'friede z'ly mit eme Fauteuil im e ne
sunnige Eggeli, mit Zytige und Stümpe, oder
mit Hushaltig b'finge, läse und lisme, so isch
das läh dänkt gh. Da sy no anderi Glücht
am Wärf.

Reiseglücht z. B., e lyji Sehnsucht no öppis
vo üser schöne Werde z'gseh. Di hütige Mügle-
chte derzue lode wi der Schpaz d'Müüs. Mi
möchti ds Meer einisch gseh, e Großstadt, der
Norde, der Süde, mi möchti o üses schöne
Ländli so guet kenne wi der Aengländer oder
der Ditsch. I üne Jugetjahr isch das Ame-
reisse no lei so Säbtschterschändlichkeit gh.
Wär weis, ob di hütigi Juget im Pensions-
alter de nid Stratosphäreglücht het!

Also Zyt zum Reise wär da, aber vil und
oft ds andere Fränkli nid. Die wo i ihre
Arbeitsjahre nid e ghörige Schübel hei könne
uf d'Syte hamfchtere, finde halt nume es
schmals Türli für fettigs.

Wi ha ja billiger wohne, e gli näbe-
use, de Stüüre us Wäg — so dänkt me, wenn
d'Pensionszyt no wynt ewäg isch. Ja, das
isch äbe e so n'es grau's Wülkli. Gang di
ga vergrave, wenn du di wenige Jahr no
gärn bi dyne Nächste verläbtisch! Näbe-use
ga, das ha so ne Maler, Schriftsteller, Philo-
soph, wo inwändig könne schöpfe, wo anderi
i der Ufewart müesse sueche. Oder die wo
Begeistigung gnue hei, es Gärkli oder e
Pflanzplätz z'goume.

Ds Schwäre isch äbe der Rant zum neue
Läbe z'finde, o wenn es soll der Abglanz vom
Schlaraffeland sy. Sobald einisch die Gedanke:
„wi soll i ächt di Tage z'totischlah“ z'totischlage
sy, wenn me überwunde het, isch quasi zue de
Ustrangscherte z'ghöre, der letschte Etappe zue
z'wandere, wenn sich neu Beschäftigung und
Pflichte finde und me sich dem dünnere Porte-
monaie apakt het, so heiterets i ein o gli
uf, mi g'spürt, es geit o so. Im Flug
gange di paar Jährl verby, mi danket em
Gschid, das ein under ne guete sichere Schärme
g'stellt het. We alli Witmönische na arbeits-
rige Jahre so g'schüht wär, wär o es Wülkli
weniger. E Schpaz in.

Einen Korb bekommen.

Der Ausdruck „Einen Korb bekommen“ rührt
von einer Volksfite her, die noch im 17.
und 18. Jahrhundert Mode war. Man schidte
einem unliebamen Freier einen bodenlosen Korb
zu, oder man gab ihm diesen. Dieser Brauch
war an Stelle eines wahrhaft grausamen
Spieles in frühern Zeiten getreten, in dem

der Freier in einem Korb zum Fenster des
Mädchens emporgezogen wurde, dem er seine
Huldigung darbringen wollte. Sollte er un-
erhört bleiben, so brachte man den Unglück-
lichen in einen Korb mit schadhafem Boden,
der mit dem Infallen durchbrechen mußte, oder
man ließ ihn aus einer gewissen Höhe, die
das Fenster noch nicht erreicht hatte, plötzlich
herabfallen. Natürlich ging der Spaß selten
ohne körperliche Verletzungen ab, und man
wechselte deshalb in weniger grausamen Zeiten
die Form des Korbgabens, die wir, wie be-
kannt, nur noch als Redensart beibehalten
haben.

Friedhofstille.

(Bremgarten.)

Ein winzig kleines Kirchlein
Mit altersgrauem Turm,
Im Turm da hausen Eulen
Und pocht der Totenwurm.
Und ringsum träumen Tote
Den Auferstehungstraum
Und Rosen wuchern blühend,
Man sieht die Gräber taum.

Und drunt' am Fuß des Hügels
Da rauscht die Aare fein,
Bricht sich den Weg durch Felsen
Und haftet wild zum Rhein.
Am Hang die alten Bäume
Die flüstern leis' und lind:
„Wohl denen, die da oben
Im Grab geborgen sind.“

Und ob dem Wald im Blauen,
Da ragt zum Himmelszelt,
Gigantisch in den Formen
Der Alpen Kiefenwelt.
Die weißen Firnen leuchten
Im Abendsonnenschein:
„Es gibt keinen Tod auf Erden,
Es lebt doch selbst der Stein.“

Hotta.

Humor.

Eile in der Rot. Frau Mehnert ruft:
„Anna! Anna! Kommen Sie schnell und tragen
Sie den Papagei hinaus; er lernt sonst so
häßliche Redensarten. Mein Mann bindet ge-
rade die Kravatte . . .“

Kleineres Uebel. „Hat Ihre Frau
niemals versucht, dem Kind etwas vorzusingen,
wenn es so schreit?“

„Doch.“

„Na — und?“

„Die Nachbarn haben erklärt, daß es ihnen
lieber wäre, wenn das Kind schreit.“

Um ihren Professor, bei dem sie Vorlesungen
über Chemie hörten, zu ärgern, traten eines
Tages die Studenten einer nach dem andern
in den Hörsaal, so daß jeder seinem Hinter-
mann die Tür vor der Nase zuschlug. Der
Professor sah dem Vorgang ruhig zu. Als
sie endlich beisammen waren, begann er: „Ich
habe heute die merkwürdige Entdeckung ge-
macht, daß dieser Saal die größte Ähnlich-
keit mit einem Filtriertrichter hat; es kommt
immer ein Tropf nach dem andern.“

Der Staatsanwalt. „Jawohl, meine
Herren Geschworenen, gerade der Mangel an
Beweisen wirft auf die Raffiniertheit und
Unaufrichtigkeit des Angeklagten ein grelles
Licht!“